

Das Unikum : Federzeichnungen für die Stultifera Navis von Dr. Hans Witzig

Autor(en): **Stickelberger, Dietegen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **10 (1953)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387713>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dietegen Stickelberger | Das Unikum

Federzeichnungen für die Stultifera Navis von Dr. Hans Witzig



eben dem Portal im Kirchenschiff des Klosters Poblet stand ein Mann. Vor ihm knieten in den Bänken die paar Gläubigen aus dem Dorf, die zur Vesper der Zisterzienser gekommen waren. Jenseits des teilenden

Gitters sah er weiße Gestalten, wie sie im Halbdunkel sich neigten, dann wieder aufrichteten, feierliche Gebete singend, die in die Höhe des dämmrigen Raumes stiegen. Der Mann im Hintergrund sang mit, unhörbar, nur für sich selbst.

Man hatte ihn seines Amtes als Bibliothekar enthoben und aus der Gemeinschaft der Mönche ausgeschlossen. Fra Vicente gedachte seiner früheren Strafen, die ihm wegen Vergehen wider die Ordensregel auferlegt worden waren: während die Brüder im Refektorium den Wänden entlang saßen und schweigend ihr Mal einnahmen, hatte er zwischen ihnen auf den Steinfliesen gelegen und sich in Demut ihren Blicken ausgesetzt. Im Klosterkerker kannte er jede Ritze an den Wänden, denn oft schon war er von seinen Büchern getrennt und bei Wasser und Brot ins Dunkel des Verließes hinabgesenkt worden. Jetzt – als Ausgewiesener – nahm er von ferne freiwillig teil an der Vesper, die er oftmals über den Büchern versäumt hatte. Wohin sonst sollte er sich wenden? Sein geheimer Schatz an Büchern unter dem Lager in seiner Zelle war entdeckt worden; und nun blieb ihm jene andere Welt, die bisher die seine gewesen war, für immer verschlossen. Einen alten Bauernrock hatte man ihm übergeworfen, ein Zehrgeld in die Hand gedrückt und ihm die ungewollte Freiheit geschenkt.

Der Ausgestoßene erblickte noch einmal das gemessene Neigen der Weißbekutteten hinter dem Gitter, seine Lippen bewegten sich zum letzten saecula saeculorum, dann stahl er sich zur Tür und öffnete. Das Knarren der Angeln schreckte ihn. Er hielt inne, drehte hastig den Kopf, bebend vor Scham, jemand vermöchte in ihm den Verworfenen zu erkennen. Dann huschte er hinaus ins Freie, drückte sich den Mauern der Wirtschaftsgebäude entlang bis zum Torbogen. Ohne sich umzusehen, nahm er die Straße nach Montblanch unter die Füße und verschwand in der Abenddämmerung.

Eines Tages wurden die Händler gebrauchter Bücher auf dem Encantes-Markt in Barcelona um einen seltsamen Kunden reicher. Seiner Kleidung nach zu schließen kam er vom Lande, nur füllte die hagere Gestalt die für einen Hünen geschnittene Bluse bei weitem nicht aus. Mitschleppendem Schritt und gebeugtem Haupt pflegte er in stetig gleich bleibendem Abstand vor den Auslagen auf- und niederzugehen. Kaum war einer der Händler ohne Kundschaft und mit seinen Büchern allein, so trat der Unbekannte im schlottrigen Bauerngewand herzu, langte mit seiner knochigen Hand in die Reihe von Bücherrücken und griff einen Band heraus. Wie eine Spinne ihre Beute, so hielt der Seltsame das Buch vor sich hin, klappte den Deckel zurück, betrachtete das Titelblatt eine Zeitlang, blätterte und steckte den Fund in die Tasche. Meist bezahlte er den verlangten Betrag ohne zu markten. Nur hie und da legte er das ergatterte Stück wortlos an seinen früheren Standort und verschwand, meist um es am folgenden Markttag doch noch zu erwerben. Wäre ihm jemand auf seinem Weg durch das Gedränge des Altmarktpublikums gefolgt, so hätte er bemerkt, wie der einstige Fra Vicente den Häuserreihen des Paseo Colon sich entlangdrückte und dann in die Rambla einbog, wo er in einem Seitengäßchen verschwand. Dann hätte der Beobachter seine Spur an der Pforte einer Nachtherberge im Hafenviertel verloren.

Einmal jedoch trug er sein Beutestück an einen anderen Ort. In einem Keller, nahe den Encantes, hatte sich der ehemalige Mönch zusammen mit





seinen Büchern eingenistet. Unter den Bibliophilen von Barcelona wurde es bald ruchbar, daß im Keller des Fra Vicente an der Plaza San Sebastian die seltensten Drucke zu finden seien. Der menschenscheue Mann erhielt dort den Besuch zahlreicher Sammler und hätte mit Leichtigkeit ein blühendes Geschäft aufbauen können, wäre einer solchen Entwicklung der Dinge nicht die unbändige Liebe zu seinem Besitztum im Wege gestanden. Nur ausnahmsweise, wenn ihm der Hunger zusetzte oder wenn zum Erwerb eines ersehnten Bandes die Mittel fehlten, trennte er sich von einem seiner Schätze. Jeweils in der darauffolgenden Nacht wälzte er sich schlaflos auf seinem Lager. Die Reue quälte ihn und seine zügellose Einbildung entwarf die wildesten Pläne zur Wiederbeschaffung der verkauften Kostbarkeit.

Gegenüber der Casa Lonja, unweit der Behausung des Sonderlings, befand sich das Geschäft von Ignacio Patxot. Als hellhöriger Geschäftsmann verstand es dieser, seltene Bücher zu niedrigen Preisen zu erwerben und sie mit reichem Gewinn an seine angestammten Käufer zu veräußern. Da geschah es, daß Fra Vicente Kunde erhielt von dem Vorhandensein eines seltenen Exemplares der «Fueros de Valencia» bei einem Altstoffhändler in der Calle de Call. Hastig machte er sich auf den Weg und traf an Ort und Stelle auf seinen Nachbarn, Ignacio Patxot, der mit den «Fueros de Valencia» unter dem Arm den Laden verließ. Von jenem Tag ab folgte der Besessene dem Nebenbuhler wie sein Schatten. Kein Kauf, den der Verabscheute tätigte, entging von nun an seinem wachsamem Auge und jede neue Erwerbung schürte den Haß, der sich nach und nach ins Maßlose steigerte. So konnte es dem abgesetzten Klosterbibliothekar auch nicht verborgen bleiben, daß der

tüchtige Händler eines Tages auf dem Altmarkt die Grammatik des Bartolomé Matas erwarb. Seit Wochen schon kannte er den Aufenthaltsort dieser nur in einem einzigen Exemplar vorhandenen Inkunabel, die in Barcelona im Jahre 1486 von dem aus Deutschland stammenden Juan Gherlinc gedruckt worden war. Immer wieder schlich er am Stand jenes einstigen Besitzers vorbei, ohne den verlangten Preis aufbringen zu können. Als er aus sicherem Abstand den Kauf dieser unerhörten Seltenheit durch seinen Nebenbuhler mit den Blicken verfolgte, da war ihm, als risse jemand ein Stück seiner selbst aus dem Leibe, hatte er sich doch für den einzigen Hüter des Geheimnisses gehalten. Der Raub des geliebten Buches ließ ihm keine Ruhe. Er schlief nicht und aß nicht. Ohne Unterlaß schlurfte er durch die Gänge zwischen seinen Büchergestellen und ersann immer wieder neue Möglichkeiten zur Erlangung des Kleinodes. Schließlich brachte er Ordnung in seine verworrenen Gedanken und faßte einen kühnen Entschluß, den es sogleich auszuführen galt. Beim Einbruch der Nacht schlich er sich durch die Gassen der Umgebung und verbrachte dieser Art ungeduldig Stunde um Stunde. Endlich war er gewiß, keiner menschlichen Seele mehr zu begegnen. Vorsichtig um sich blickend, begab er sich in ein Seitengäßchen und näherte sich dann behutsam einem blinden Fenster des Ladens von Ignacio Patxot. Mit Hilfe von Werkzeugen, die er zu diesem Zwecke mit sich führte, erbrach er die Öffnung und stieg ein. Während er sich vorantastete, vermied er ängstlich jedes Geräusch, um Patxot nicht zu wecken, der im Laden selbst sein Nachtlager aufgeschlagen hatte. Er gelangte bis zum Tisch, in dem er das bibliophile Kleinod eingeschlossen wußte. Das Stemmeisen tat auch hier das Seinige, ohne daß die tiefen Atemzüge des Ladeninhabers sich änderten. Die schwache Lade gab dem Druck bald nach und der Eindringling hielt in verkrampften Fingern das ersehnte Stück. Um jede Spur seines Einbruches zu verwischen, setzte er an verschiedenen Stellen den Laden in Brand. Rasch raffte der verkommene Mönch noch da und dort einen Band an sich und stieg mit seiner Bürde durch das Fenster, aus dem bereits die Flammen schlugen. Esgelang ihm, ungesehen zu entweichen.

Nachdem die Feuersbrunst gelöscht war, konnte man nur noch den verkohlten Leichnam des unglücklichen Patxot bergen. Einen Brandstifter vermutete man nicht hinter dem Unglück, am wenigsten den scheuen Fra Vicente.

Wenige Tage später wurde in der Nähe der Encantes ein Ermordeter aufgefunden. Es handelte sich um einen Landpriester. Es verstrich eine weitere Woche, als man in einer Gasse der Altstadt einen ausländischen Studenten tot vorfand. Beide Verbrechen wiesen ein gemeinsames Merkmal auf: die Überfallenen waren ihres Geldes nicht beraubt worden, so daß man vermutete, die Ermordeten seien der Eifersucht oder einem Racheakt zum Opfer gefallen. Nach und nach kamen die Behörden weiteren Anhaltspunkten auf die Spur: bevor das Schicksal sie ereilte, hatte man den Priester wie auch den Studenten mit einem Pack Bücher unter dem Arm aus dem Keller an der Plaza San Sebastian treten sehen.

Fra Vicente kauerte in einem abseitigen Winkel seiner unterirdischen Behausung und betrachtete im Schein einer Kerze das Titelblatt eines «Don Quixote». «Gedruckt 1608 in Madrid durch Juan



de la Cuesta», murmelte er. Die zweite Auflage des Werkes hatte er kürzlich bei einem Trödler, der nicht wußte, was er in Händen hatte, um einen Pappenstiel erstanden. Kein abgefemter Patxot mehr war ihm beim Kauf in die Quere gekommen. Er blickte auf, um in stiller Hingabe über das jüngst erstandene Besitztum und dessen ungestörten Weg in seine Sammlung zu sinnen. Da verdüsterte sich die Türöffnung; eine Gestalt stieg die Stufen hinunter in den Bücherkeller, gefolgt von einer zweiten. Im Handumdrehen war der Quixote im Dunkel einer Kiste verschwunden. Aber keine neugierigen Kunden waren es, die den Sonderling besuchten; solche hätten ihm schon getan, sich aufs Betteln verlegt und ihn nicht so unsanft bei den Achseln gepackt und mit Gewalt auf die Straße befördert. Mit Handschellen an die Schößen gefesselt, ging der Unselige gebeugt und mit schleppendem Schritt die Puerta del Angel hinauf bis zum Kerker. Aber weder die gaffenden

Leute, noch die Fesseln kümmerten ihn, seine Sorge galt einzig den verwaisten Büchern.

Bis die Akten bereinigt waren, blieb der einstige Mönch in Haft. Als er schließlich einvernommen wurde, gestand er ohne zu leugnen vor den Richtern seine Schuld ein: er hatte seinen Kunden wertvolle Bücher verkauft, empfand kurz darauf Reue, folgte ihnen, lockte sie an einen einsamen Ort, wo er die Morde verübte, um seiner Bücher wieder habhaft zu werden. Dem Staatsanwalt blieb nach diesem eindeutigen Geständnis nichts mehr zu tun übrig, als die Todesstrafe zu beantragen. Da meldete sich der Verteidiger zum Wort. Er stand auf, blickte bedeutungsvoll in die Runde und wies dann mit ausgestrecktem Arm auf seinen zusammengesunkenen Schützling. «Hohes Gericht», sprach er, «dieser Mann hier ist unschuldig.» Ein ungläubiges Murmeln lief durch den Gerichtssaal. Der Anwalt fuhr unbeirrt weiter: «Das Geständnis des Angeklagten ist nicht glaubwürdig. Nur aus verschrobenem Ehrgeiz hat er zu seinen eigenen Ungunsten die Unwahrheit gesprochen.» Der Anwalt hielt ein Buch mit vergilbtem Lederdeckel in die Höhe. «Das Unikum – die berühmte Grammatik des Bartolomé Matas – um desentwillen der Angeklagte das Verüben des Einbruches vorgab, wurde mir von einem Sammler, der nicht genannt sein will, zur Verfügung gestellt. Handelt es sich wirklich um ein Unikum? Daran kann wohl nicht gezweifelt werden, wie mir aus Fachkreisen bestätigt wurde – somit kann es der Angeklagte auch nicht gestohlen haben, denn dieses Exemplar befindet sich seit Jahren im Besitz meines Gewährsmannes. Es ist Ihnen auch bekannt daß nach einer gründlichen Durchsuchung der Kellerbehausung das corpus delicti nicht zum Vorschein kam. Folglich – meine Herren – es gibt gar kein corpus delicti außerhalb der gestörten Phantasie meines armen Klienten. Sein Verlangen nach dem begehrten Stück war derart, daß er den



Brand bei seinem Nebenbuhler in seiner Einbildung zum Anlaß einer verbrecherischen Besitzergreifung des dort gar nicht vorhandenen Unikums werden ließ.» Mit wohlüberlegten Worten setzte nun der gewandte Mann auseinander, daß für die Mordfälle auch keine stichhaltigen Beweise beizubringen seien. In dubio pro reo, das Gericht müsse nach reiflicher Überlegung zu einem Freispruch gelangen.

Die Richter zogen sich zurück und erschienen nach kurzer Beratung wieder. Sie konnten der Ansicht des Verteidigers nicht beipflichten und waren zum Schluß gekommen, der Angeklagte verdiene den Tod. Ein Geständnis wiege schwerer als die Spitzfindigkeit des Anwaltes. Das Urteil wurde verlesen. Da brach der Delinquent in Tränen aus. Mühsam erhob er sich. Der Tod sei ihm gleichgültig, schluchzte er, aber daß das Exemplar, das der Anlaß zur Feuersbrunst und zum Tod des Buchhändlers gewesen war, nicht das einzig vorhandene der ersten Auflage sei, diesen Irrtum ertrage er nicht. Untertänig bat er hierauf, man möge ihm das Buch zur Prüfung überlassen. Die

Bitte wurde bewilligt. Kaum hielt er den Band in Händen, so riß er wütend ein Seitenbüschel nach dem andern heraus, zerknüllte, was seine knochigen Finger zu fassen bekamen, und seine Füße trampelten wie rasend auf den zerstörten Resten umher. Der Wutanfall des Angeklagten kam so überraschend, daß niemand sich dessen versah. Und als der verduzte Verteidiger eingreifen wollte, war sein Schutzbefohlener der Länge nach zu Boden gefallen. Mit röchelnder Stimme brachte dieser stockend und kaum mehr vernehmlich hervor: «Jetzt darf ich ruhig sterben, nun ich weiß, daß mein Exemplar das Unikum ist.»

Der Anwalt, der sich über den Sterbenden gebeugt hatte, las als Einziger die letzten Worte von seinen Lippen ab: «Das Versteck – das Versteck kennt außer mir niemand.» Damit verschied der buchtolle Mönch.

Die Anregung zur vorliegenden Erzählung gab die Legende «El librero asesino», die von Joaquin Guitert y Fontseré in «Curiosidades, leyendas y tradiciones del Real Monasterio de Poblet», Barcelona 1948, veröffentlicht wurde. Der Herausgeber verweist seinerseits ohne nähere Angaben auf den Franzosen Nogier und auf Fernando Patxot als Vorgänger zu seiner Fassung der Legende.

G. E. Magnat | *Le bibliophile historien malgré lui*

G râce à la *Stultifera navis*, appelée «bulletin» et en allemand «Mitteilungsblatt» et qui est en réalité une petite revue aussi somptueuse qu'admirable, tout bibliophile suisse peut bénéficier d'une érudition et d'une culture qui n'est actuellement à la portée que de quelques rares *beati possidentes*.

La bibliothèque d'un bibliophile est nécessairement limitée dans la mesure des moyens financiers de ce dernier, et il n'y a aujourd'hui plus guère que les bibliothèques universitaires ou nationales, et peut-être celle d'un Martin Bodmer, qui soient à même de renseigner par le moyen du livre sur la vie des peuples au cours de l'histoire.

Il est vrai que le recueil des textes rares et célèbres publié à la fin du XIXe siècle par M. Jules Le Petit, et au XXe, celui édité par M. Avenir Tchermersine dans la «bibliographie d'éditions originales», qui grâce à leurs reproductions en facsimilé, placent devant les yeux de leurs lecteurs un texte de ce que la littérature française comprend de plus charmant, de plus beau et de plus immortel.

Ce rôle didactique, notre cher bulletin-revue le remplit admirablement et, grâce à lui, tout biblio-

phile qui le lit attentivement – en douter serait une injure – se familiarise peu à peu avec l'histoire des peuples civilisés, à partir du pré-moyen-âge jusqu'à nos jours.

Je préciserai ma pensée en disant que cet enseignement se fait surtout par le moyen des images, de ces merveilleux bois, et gravures du moyen-âge, de la Renaissance et des temps modernes jusqu'à l'apparition de la photographie. Ces illustrations, sans oublier les hors-textes en couleurs, renseignent le bibliophile sur ce qui distingue les hommes d'une époque à l'autre, à savoir leur coiffure, leurs vêtements, leur allure et leurs gestes, voire leur milieu. Que saurions-nous des us et coutumes, de la vie quotidienne, de la façon de manger, de se recueillir de se battre, d'habiter des grands et petits personnages du XIIIe siècle sans «*Les Belles Heures*» et ce qui touche au XIVe, sans «*Les Très Riches Heures du Duc de Berry*»?

La vraie érudition, qui est toujours accompagnée d'une grande culture d'esprit, a sa source non seulement dans la connaissance de textes écrits, mais aussi et peut-être surtout dans la vision «en troisième dimension» que nous donnent les images